Familien, natürliche Systeme und Arzneimittelprüfungen in der Homöopathie

Wer die Entwicklung der Homöopathie in den letzten zwei Jahrzehnten beobachtet, wird eine zunehmende Verbindung mit anderen Wissenschaften wahrnehmen, mit der Chemie und Biologie insbesondere. Das betrifft nicht nur die Erforschung einzelner Arzneisubstanzen, deren homöopathische Eigenschaften intensiver mit den Erkenntnissen anderer Wissensgebiete verglichen werden, sondern besonders auch die sich langsam durchsetzende Ordnung der Arzneimittel in Gruppen, die als Strukturen angemessener und intelligenter sind als das bisher gewöhnlich verwendete Alphabet.

Natürlich gibt es zu dieser Entwicklung schon gedankliche Vorläufer, weil die Idee als solche naheliegend ist, obwohl sie lange nicht durchgeführt wurde. Aber jede Wissenschaft hat ihre Phasen, von denen die erste meist durch eine eher diffuse Sammlung von Einzelinformationen geprägt ist, worauf dann eine stärkere Strukturierung und Bildung neuer Hypothesen folgt. Das ist an sich nichts Besonderes, sondern der natürliche Ablauf im Aufbau eines Wissensgebietes, so auch in der Homöopathie.

Der erste bekannte Autor, der seine gesamten Lehrbücher der Materia medica nach dem natürlichen System der Substanzen aufbaute, ist meines Wissens E.A.Farrington 1887* gewesen, gefolgt von Otto Leiser seit 1933** im deutschsprachigen Bereich. Sie haben noch darauf verzichtet, Zusammenfassungen von homöopathischen Symptomatiken der einzelnen Familien zu geben. Aber sie stellen sie mit ihren chemischen oder biologischen Eigenschaften vor, jeweils in der Einleitung der einzelnen Familienkapitel. Offenbar geht es ihnen dabei nicht um zusätzlichen Erkenntnisgewinn, sondern nur um das vergleichende Studium der Materia medica. Wir wissen auch von Hering, daß er für einen solchen Ansatz Verständnis hatte.

Weiterführende Ansätze verfolgen seit den 1990er Jahren einige prominente Homöopathie-Lehrer und -Autoren, wie Mangialavori, Scholten und Sankaran. Diesen geht es nicht nur darum, die natürlichen Verwandtschaftssysteme als Ordnungssysteme für eine wissenschaftlich vertretbare Übersicht (im Gegensatz zum Alphabet) oder als Hilfsmittel zum Studium zu verwenden. Vielmehr suchen sie homöopathische Gemeinsamkeiten der Familien und Gruppen.

In diesem Ansatz sind zwei unterschiedliche Phasen oder Erkenntnisprozesse zu unterscheiden, die häufig ineinander überfließen. Zum einen gibt es die induktive Phase, in welcher anhand von bereits bekannten Mitteln familiäre Gemeinsamkeiten herausgefiltert werden***. Hierbei werden die üblichen Verfahren vergleichenden Arzneimittelstudiums benutzt. Man kann möglicherweise den Sinn dieses Vorgehens bezweifeln oder das eine oder andere Ergebnis korrigieren, aber im Prinzip sind die Erkenntnisse solcher Mittelvergleiche korrekt und nachvollziehbar, weil sie auf den bekannten und zugänglichen Quellen homöopathischer Materia medica beruhen.

Anders verhält es sich mit der zweiten, der deduktiven Phase der Arbeit. Zwar wird es hier in gewisser Hinsicht erst interessant, aber es werden auch die Grenzen des Materia medica-Vergleichs überschritten und hypothetische Zusatzannahmen gemacht. Wenn wir die aus dem Vergleich bekannter Mittel einer Familie gewonnenen Erkenntnisse, bzw. homöopathischen Symptomengruppen auf andere, noch unbekannte Mittel der gleichen Familie beziehen wollen, müssen wir als Hypothese einführen, daß die Mitglieder einer natürlichen Familie auch homöopathisch durchgängige Gemeinsamkeiten aufweisen, daß sich also von drei Mitteln auf ein viertes schließen läßt.

Wir alle wissen, daß sich dafür reihenweise Belege angeben lassen, aber auch ebenso viele Widerlegungen. Es wird sich kaum ein Symptom finden lassen – außer sehr allgemeinen, die dann keinen Erkenntnisgewinn bringen – , das in einer größeren Familie ausnahmslos bei allen Mitteln auftritt. Einmal ganz abgesehen von der meist gewaltigen Menge von Vertretern dieser Familien, von denen wir noch nichts wissen. Das hat zur Folge, daß die angenommenen Gemeinsamkeiten zu Abstraktionen aus Symptomengruppen werden müssen oder eher den Charakter von „Essenzen“ annehmen.

Grundsätzlich sind die Ansätze zu einer natürlichen Anordnung der Mittel in Familien eine logische Entwicklung. Wenn wir Hahnemanns und seiner Nachfolger Vorstellung, mit ihrer Arbeit Naturgesetze entdeckt oder zumindest neu beschrieben zu haben, ernst nehmen wollen, dann müssen wir uns auch einem Vergleich mit anderen Zugängen zu Naturgesetzen stellen, dann ist eine Übereinstimmung mit anderen über die Natur gewonnenen Erkenntnissen anzunehmen. Wir werden kaum erwarten können, daß die Homöopathie in einer Nische der für den Kosmos geltenden Gesetze existiert und keine sinnvollen und erkennbaren Zusammenhänge mit den anderen Wissenschaften hat. Wenn also eine Gruppe von Substanzen biologisch und chemisch eng verwandt ist, muß es sich lohnen, auch homöopathisch nach einer solchen Verwandtschaft zu suchen.

Diese prinzipielle Einsicht kontrastiert aber noch auffallend mit den praktischen Schwierigkeiten ihrer Umsetzung. Dennoch oder eher deshalb sollten wir den Pionieren dieses Ansatzes dankbar sein, weil sie einen Weg beschreiten, den die Homöopathie auf lange Sicht nicht einfach umgehen kann, wenn sie sich nicht hinter fundamentalistischen Dogmen verstecken will. Die Frage ist also gar nicht, *ob* wir uns mit der Familiensystematik auseinandersetzen, sondern *wie* wir das angehen.

Hierfür sind bisher recht unterschiedliche Wege beschritten worden. Jan Scholten hat für das Periodensystem von vornherein einen großen Entwurf gewagt, der sich überwiegend spekulativ deduktiv darstellt. Hiermit hat er einen auf die ganze Breite von elementaren Arzneimitteln und Salzen kohärenten

Ansatz geschaffen, dies aber um den Preis induktiver Genauigkeit. Ganz anders geht Massimo Mangialavori von kleinen Mittelgruppen aus, deren homöopathische Gemeinsamkeiten ihm aus der Erfahrung heraus einleuchtend erscheinen. Dabei überschreitet er zum Teil auch Grenzen, die uns wissenschaftliche Erkenntnisse zunächst vorgeben würden, weil ihm die Einbeziehung unseres derzeitigen homöopathischen Erfahrungsstandes vorrangig ist. So finden wir etwa Stoffe wie Alloxanum oder auch Kaliumferrocyanatum in der Gruppe der Meeresmittel, weil sie homöopathisch gut dort hineinpassen. Noch einen anderen Weg beschreitet die Homöopathengruppe aus Bombay um Rajan Sankaran und Jayesh Shah. Sie bauen zunächst auf vergleichenden Symptomenstudien einzelner Pflanzenfamilien auf und ordnen diesen familientypische Empfindungscharakteristika zu.*** Allerdings erforscht diese Strömung inzwischen noch weitergehende Wege der unmittelbaren Familienzuordnung, die auf einer verfeinerten Anamnesetechnik beruhen und nicht Thema dieses Aufsatzes sind.

Die Tatsache, daß hier sehr unterschiedliche Wege beschritten werden, halte ich für eine Notwendigkeit in der Erarbeitung neuer Hypothesen und Erkenntnismöglichkeiten. Problematisch ist daran allein, daß es bei einer Reihe von KollegInnen die Neigung gibt, solche vorläufig entworfenen Arbeitshypothesen nicht als solche zu nehmen, vorsichtig in der Praxis auszuprobieren, langsam zu verbessern (oder irgendwann zu verwerfen und durch bessere zu ersetzen), sondern daß die ersten Arbeitshypothesen eines bekannten Autors gleich wie eine unveränderliche Offenbarung hingenommen und 1:1 in der Praxis umgesetzt werden, als hätten wir es mit gut überprüften und gesicherten Erkenntnissen zu tun und nicht mit vorläufigen Ideen und Entwürfen. Diese Problematik gründet in einer allgemein verbreiteten Neigung der Homöopathen, sektenartige Strömungen zu bilden und sich gläubig gegenüber einzelnen Autoritäten zu verhalten, aber auch in der Neigung mancher Autoren, ihre ersten Ideen zu einem Thema schnell und im Duktus eines fertigen Lehrbuches zu veröffentlichen.

Für die weitere Entwicklung der homöopathischen Methodik würde ich mir wünschen, daß wir die vorgetragenen Hypothesen offen und zugleich kritisch aufgreifen und in unserem Arbeitsalltag auf ihre Brauchbarkeit hin überprüfen, sie verbessern und verändern. Die homöopathische Forschung hat jetzt die einmalige Chance, auf die Arbeitskraft, den Einfallsreichtum und die gewaltige Erfahrung einer großen internationalen Gemeinschaft und die technischen Hilfsmittel der Computerprogramme und Internet-Verbindungen zurückgreifen zu können. Es wäre schade, wenn wir diese Chance nicht für einen großen Entwicklungssprung nützen könnten.

Ein erster wichtiger Schritt scheint mir zu sein, eine für alle KollegInnen verständliche und stets leicht zugängliche Definition der natürlichen Familien zu schaffen und das vorhandene Basismaterial darin einzuordnen. Zur Zeit befindet sich eine solche Website (www.provings.info) im Aufbau, die alle derzeit verwendeten, geprüften und hergestellten homöopathischen Arzneimittel in ihr natürliches System stellt und dieses Ordnungssystem mit Hilfe einer Suchfunktion leicht bearbeitbar macht. Ferner werden alle im Internet zugänglichen Arzneimittelprüfungen – und nach und nach auch die schriftlichen – mit in dieses System eingeordnet. Die Website ermöglicht Anfragen wie: Welche Arzneimittelprüfungen von Spinnenmitteln wurden nach/vor 1900 gemacht? oder: Welche Compositae werden als homöopathische Mittel verwendet, und bei welchen Herstellern sind sie verfügbar? oder: Welche Arzneimittelprüfungen hat Jeremy Sherr in den letzten fünf Jahren veröffentlicht? Wir hoffen, daß dieses Hilfsmittel dazu beiträgt, eine sachlich gut begründete Diskussion über die Familiensysteme zu führen und im therapeutischen Alltag einen schnellen Zugang zu den Familien und Herkünften auch von sehr seltenen und neuen Arzneimitteln zu finden.

Je mehr die homöopathische Gemeinschaft in die Erprobung neuer Hypothesen zu übergeordneten Gesetzmäßigkeiten einsteigt, um so mehr müssen diese auf einer bewährten Basis abgesichert und ständig überprüft werden. Die Bewährung der Mittel und ihrer Symptome am „Krankenbett“, wie die alten Meister so schön formulierten, ist letztlich der entscheidende Prüfstein, unterliegt allerdings in der Entwicklungsphase von Hypothesen den allseits bekannten Problemen der nachvollziehbaren Dokumentation und Interpretation. Plausibler und handhabbarer ist es, hier auf die von Anbeginn der Homöopathie entscheidende Säule der Mittelkenntnis zurückzugreifen: die Arzneimittelprüfung. Je weiter wir uns in neue Mittelfamilien vorwagen und Hypothesen über ihre Eigenschaften zu bilden versuchen, um so mehr und genauer müssen wir von diesen Mitteln Arzneimittelprüfungen durchführen und diese mit den erwarteten Ergebnissen vergleichen. Die Vögel beispielsweise sind eine Klasse von Organismen, die bis vor wenigen Jahren homöopathisch so gut wie unbekannt war, von Bestandteilen des Hühnereies und den Nestern von Salanganen (*Nidus edulis*) einmal abgesehen. In wenigen Jahren explodierte die Anzahl der verfügbaren „Vogelmittel“ auf mehr als 160, und in zahllosen Veröffentlichungen wird über deren typische Eigenheiten in der Heilweise spekuliert. Allerdings und zum Glück ist in der gleichen Zeit auch etwa ein Drittel dieser Substanzen homöopathischen Arzneimittelprüfungen unterzogen worden (s. www.provings.info), deren Auswertung und Vergleiche allerdings noch ausstehen.

Moderne Arzneimittelprüfungen sehen sich immer wieder einer pauschalen Kritik ausgesetzt, als sei es für eine homöopathische Quelle schon ein grundlegender Mangel, wenn ihr Autor noch am Leben ist. Dabei muß fairer Weise gesagt werden, daß eine große Zahl moderner Prüfungen methodisch sehr viel sauberer durchgeführt und genauer dokumentiert ist als die alten Prüfungen, auf die unsere klassische *Materia medica* sich stützt. So hat Jeremy Sherr schon 1994 ein Buch veröffentlicht („Die homöopathische

Arzneimittelprüfung - Dynamik und Methode“ dt. 1998, Fagus Verlag), in welchem die Leitlinien für eine ordentliche Arzneimittelprüfung klar und nachvollziehbar niedergelegt sind. Daß die klassischen Prüfungen von Hahnemann und den meisten anderen der alten Meister nicht nach solch klaren Kriterien gearbeitet worden sind, ist bedauerlich aber nicht zu ändern. So ist die wenigstens einfache Verblindung bei den meisten alten Prüfungen nicht gegeben gewesen, die Filterung prüfertypischer Symptome durch geschulte Supervisoren ebenfalls selten. Und dennoch sind ihre Ergebnisse von Generationen HomöopathInnen erfolgreich umgesetzt worden.

Auch heute gibt es eine Fülle an Arzneimittelprüfungen, die Sherr´s Kriterien nicht standhalten und von vornherein nicht diesen Anspruch erheben. Vielmehr geht es vielen um eine Art der „Arzneimittelselbsterfahrung“, die mittels Einnahme der potenzierten Substanz, aber auch durch bloßen Kontakt („Kopfkissenprüfung“) oder Meditation erfolgen kann. Hier werden – entsprechend der Zielsetzung – überwiegend Gemütssymptome und Träume mehr oder weniger unsystematisch gesammelt und nach Themen zusammengestellt. Auch dieses Material kann natürlich mit in eine umfassende Mittelkenntnis einbezogen werden, reicht aber für den Aufbau einer in der Praxis brauchbaren Materia medica nicht aus. Im Grunde ist der Zank um die „richtige“ und „klassische“ Arzneimittelprüfung in der Homöopathie überflüssig. Es würde völlig ausreichen, bei jeder Zitation oder Repertorisation von Symptomen eine klare Quellenangabe zu machen, was ja im Zeitalter des Computers kein großes Problem darstellt. Dann haben alle BehandlerInnen die Möglichkeit, selbst zu bewerten und zu entscheiden, welche dieser Angaben sie verwerten wollen und welche nicht. An die Prüfungsleiter wäre lediglich die Forderung zu stellen, bei einer Veröffentlichung eine genaue Angabe zu machen, welche Substanz verwendet wurde und wo diese erhältlich ist, und mittels welcher Methodik die Prüfungsergebnisse gewonnen und bearbeitet wurden. **** Viele der Schwächen der alten Prüfungen werden durch die Revision der Materia medica, die zur Zeit in Arbeit ist und im vorletzten Heft dieser Reihe ausführlich dargestellt wurde, aufgedeckt und benannt werden. Heute können wir es gleich besser machen.

Gute homöopathische Forschung zeichnet sich nicht durch die Befolgung bestimmter Dogmen aus, sondern durch Offenheit und Genauigkeit. Wir haben technische Möglichkeiten, von denen unsere Altvorden nicht zu träumen gewagt hätten. Nutzen wir sie für gründliche und nachvollziehbare Dokumentationen von Prüfungen, Fällen und Hypothesenbildungen, damit unsere Kunst und Wissenschaft der Homöopathie ihr volles Potential entfalten kann und zur „Medizin der Zukunft“ wird, wie Hahnemann es sich erträumt und vorbereitet hat.

Autor: Jörg Wichmann, Rösrath (www.provings.info)
veröffentlicht im Gudjons Magazin 2009

.....
* Ernest A. Farrington – Clinical Materia Medica, Philadelphia 1887.

Auch bei Stanton (1862-1950) finden sich Hinweise, daß es sinnvoll sein könnte, die Arzneimittel vergleichend in Familien zu studieren. Stanton nennt dabei Familien wie Halogene als chemische, Schlangen und Spinnen als tierische und Ranunculaceen und Solanaceen als pflanzliche Beispiele – also Familien in dem Sinne, wie sie auch heute verwendet werden. Nach Gypser, K.H. – Einführung zur Materia medica Revisa, Methodik des Materia medica Studiums, S.67. Stanton, L.M. One Way to Study the Materia medica. CMA 43 (1905), 33-37.

** Leesers Lehrbuch der Homöopathie, Hrsg. Martin Stübler, Erich Krug,
II. Mineralische Arzneistoffe, Ulm 1988; V. Tierstoffe, Ulm 1961

*** Sankaran beschreibt sein Vorgehen bei dieser Arbeit nachvollziehbar im ersten Band seiner „Einsichten ins Pflanzenreich“

**** Versuche, alle diese Informationen verfügbar zu machen, sind die Websites von Jeremy Sherr (www.dynamis.edu) und Jörg Wichmann (www.provings.info).